

Der Bilwis, Bockreiter und verwandte Gestalten

Volksglaube, Sage, Mythos und Kult

Von Robert Böck

Am 17. Oktober 1894 übersiedelte Ludwig Thoma von München nach Dachau und eröffnete dort, im Hause des Schneidermeisters Max Rauffer an der Augsburger Straße Nr. 7, seine Anwaltskanzlei! Bald darauf schrieb er seine ersten Geschichten, die im »Sammler«, der belletristischen Beilage zur Augsburger Abendzeitung, erschienen. Die erste der dort (1895) veröffentlichten, später auch in die Sammlung »Agricola« aufgenommenen Erzählungen war »Der Truderer«.² Es geht um den Wagner von Guglfing, der in einem Häusl am Rand des Dorfes wohnt und – weil er im Ruf der Hexerei steht – unter der Verfolgung seiner Nachbarn schwer zu leiden hat. »Also der Wagner von Guglfing«, schreibt Thoma, »ist ein Truderer: eigentlich liegt das schon lange auf dem Haus. Sein Vater ist einmal erwischt worden beim *Bilmessschneiden*. Der frühere Bürgermeister hat ihn heimkommen sehen, von den Getreidefeldern herein – spät in der Nacht. Und am andern Tage konnte man einen Streifen im Schuster seinem Weizenfelde bemerken, links und rechts davon waren die Ähren leer. Was das zu bedeuten hat, weiß jedes Kind in Guglfing. Wenn das Getreid in die Blüte schießt, dann reitet nachts der Bilmessschneider auf einem schwarzen Geißbock durch die Felder; und wo der Bock die Halme streift, da fliegen die Körner aus den Ähren und fliegen in dem Bilmessschneider seinen Stadel. Freilich, beweisen hat man es dem alten Wagner nicht können, wenigstens nicht gerichtlich; denn wie der Bürgermeister auf das Gericht gegangen ist und hat eine Strafe haben wollen gegen den Frevler, da hat ihn der alte Landrichter etwas geheißt, was man nicht auf das Papier schreiben kann. Und der Hallodri, der Gerichtsdiener, hat ihn auch ganz ‚desparat‘ angeredet. ‚Lackl‘ war noch das wenigste. Ja das Gericht! Natürlich, was

wissen denn die von einem Truderer? In der Stadt glauben s' so schon bald nicht mehr an den Teufel. Da ist gleich aus' redt«.

Bereits ein paar Jahrzehnte früher hat Friedrich Weber (1813–1894) den gleichen Stoff in seinem vielgelesenen Versepos »Dreizehnlinden« verarbeitet.³ Es spielt im Nethegau zur Zeit Ludwigs des Frommen (778–840) und schildert den letzten Kampf der Sachsen gegen das von Karl dem Großen begonnene Bekehrungswerk. Beim »Erntefest« läßt der Verfasser den alten Isenhard zum Bischof sprechen:

»Herr, das Feld ist abgeerntet,
Rüstig regten wir die Glieder!
Was ihr körnerweise gabet,
Garbenweise bracht' ich's wieder.

Herr, auch hab' ich nicht vergessen,
Bösen Zauber abzuwehren,
Der am Tag der Sonnenwende
Dräut den Schoten und den Aehren;
Denn am Tag der Sonnenwende
Sprengt beim Schall der Abendglocke
Schattengleich der *Bilwisreiter*
Durch die Flur auf schwarzem Bocke.

Reiten darf der rauhe Unhold
Nur so lang' der Meßner läutet,
Und sein eigen sind die Halme,
Die beim Läuten er umreitet.

Doch uns konnt' er wenig schaden,
Denn ich selber griff zum Strange:
Das Johannisabendläuten
Währte heuer nicht zu lange!



Abb. 1: Der Bilmessschneider.
Zeichnung von F. Quidenus.
Aus: F. J. Bronner:
Von deutscher Sitt und Art.
München 1908.

Repro: Robert Böck, München

Lächelnd sprach der fromme Bischof:
„Alter, das ist Heidenglauben;
Gutes, das uns Gott gegeben,
Kann der Böse uns nicht rauben.“

Achselzuckend drauf der Meier:
„Freilich sind wir Christenleute,
Doch es läßt sich nicht verreden,
Daß der Bilwisreiter reite.“

Der Bilmesschneider in Volksglaube und Sage

Die zitierten beiden literarischen Quellen enthalten die wesentlichen Züge des Volksglaubens über den Bilwis, Bilmesschneider oder Bockreiter, der vom ausgehenden 18. bis ins 20. Jahrhundert in Bayern und anderen Ländern Deutschlands lebendig war und von der Sagen- und Mythenforschung dieser Zeit eifrig gesammelt und vielfältig gedeutet wurde.⁴

Eingehend befaßte sich damit Jakob Grimm (1785–1863) in seiner 1835 erschienenen »Deutschen Mythologie«.⁵ Er mißt diesem Glauben der Bauern hohes Alter zu, der im Bilmes-, auch Bilsen- oder Bilverschnitt, das Wirken eines bösen Schadenzauberers sah, welcher »seinem Nachbar auf die gottloseste Weise schaden will, mitten nachts ganz nackt, an dem Fuß eine Sichel gebunden und Zauberformeln hersagend, mitten durch den eben reifenden Getreideacker geht. Von dem Teil des Feldes, den er mit seiner Sichel durchschnitten hat, fliegen alle Körner in seine Scheune, in seinen Kasten«. Dort, wo man annimmt, er reite zu diesem Zwecke auf einem schwarzen Geißbock durchs Feld, heißt die herausgeschnittene Gasse »Bockschnitt«. Dies geschehe am Johannis-, mitunter auch am Walpurgistag, dem besonderen Tag der Hexen und Zauberer, vor Sonnenaufgang. Der Schnitt führe quer durchs Feld und der Bilmesschneider bringe durch diesen Zauber die Hälfte des Ertrages der durchschnittenen Fläche an sich. 1843 wird aus dem Böhmerwald berichtet,⁶ daß ein gewisser, über ein Saatfeld ausgeübter Zauber, zwei schmale Bahnen »in Gestalt eines liegenden Kreuzes (bewirke), wo die Ähren zum Theil brandig, zum Theil afterig (»Aftertraid« = Abfall vom Getreide) erscheinen. Man weiß dann voraus, daß beim Dreschen dieses Getreides je das dritte Korn (= ein Drittel) in die Scheuer desjenigen fliegen muß, der den Zauber übte. Der schadende Geist, der dabei dient, heißt da *Pilmaschnid*«. Fünf Jahre später erfahren wir durch Friedrich Panzer⁷ über den »Bilmerschnitt« in Niederbayern. In der Gegend von Bilweichs, so berichtet er, glaube man, wenn einer reich werden will, mache er mit dem Bösen einen Vertrag, »welcher als schwarzer Bock erscheint. Der Bauer setzt sich auf den Bock und hat am Fuß ein krummes Messer, mit welchem er die Halmen scharf abschneidet. Der Bauer erhält so durch den Bösen immer mehr Körner. Ein anderer Erzähler läßt den Bauer an Suwend (Sonnenwende, Johannisnacht) mit einer an die große Zehe gebundenen kleinen Sichel, rückwärts auf dem Bock sitzend, durch den Acker übereck (= diagonal) reiten«. Bei Ohu, in der Nähe von Landshut, wird »am Vorabend vor Suwend nur kurz Feuerabend geläutet, damit der *Pulverschnitt* (*Bilmerschnitt*) so wenig wie möglich Schaden anrichten kann; denn solange mit den Glocken geläutet wird, hat

er Gewalt. Das Getreide vom Acker, wo der Bilmerschnitt war, wird immer weniger«. Eine Frau aus Schildthurn erzählte Panzer, ihr Vater »hatte vielen Verlust durch den Bilmerschnitt. Es wurde ihm gerathen, die Decke eines Scherhaufens (= Maulwurfsaufens) so auf den Kopf zu setzen, daß das Grüne unten ist, und die Wurzeln aufwärts stehen; dabei soll er den Scherhaufen nicht vom Kopfe nehmen, und auch nicht sprechen, denn dann müßte der Dieb auf der Stelle sterben. Als er aber in dem Bockreiter seinen Nachbarn erkannte, rief er: „Nachbar, tust Du das?; da schwoll der Bockreiter und starb am dritten Tage. Von der Frucht erhielt der Bockreiter immer den dritten Theil«. Nach einem weiteren mündlichen Bericht wurden in der Umgebung von Taubenbach »die Leute mit dem *Durchschnitt* stets geplagt. Auf Anrathen eines Mannes, der dagegen helfen konnte, mußte sich der Bauer S. am Georgitag vor Sonnenaufgang auf das Feld begeben, einen Graswasen ausstechen, mit beiden Füßen hineinstehen, und den ausgestochenen Wasen auf den Kopf, die Wurzeln nach oben gekehrt, setzen, um den Durchschnittler zu sehen und zu erkennen. Ein Mann ist zeitlebens krumm geworden, weil er im Durchschneiden auf obige Art ertappt wurde«. Aus der Zeit um 1850 berichtet Franz Xaver Schönwerth,⁸ daß zu Tiefenbach in der Oberpfalz ein Bilmesschneider, der erblindet war, seinem Knecht befohlen hatte, ihn am Pfingstdienstag um die vier Ecken des Ackers seines Nachbarn zu führen. Da der Knecht ahnte, was sein Bauer vor hatte, führte er ihn nicht ums Getreidefeld, sondern um ein nahes Föhrenwäldchen. Nachdem der Bauer einen Spruch gemurmelt hatte, sollte ihm der Knecht drei Ähren abreißen und in die Hand geben. Der aber brach statt diesen drei Föhrenästen ab und gab sie dem Blinden. Als man dann im Herbst bei dem Bauern zu dreschen begann, flog so viel »Dangel« (= Föhrennadeln) zum Stadeltor herein, daß die Drescher nicht mehr weiterarbeiten konnten. An den Föhren in dem kleinen Gehölz, um das der Knecht den Bauern geführt hatte, fand man jedoch keine Nadel mehr. Wir begegnen in dieser Sage der bei vielen Kult-handlungen üblichen magischen Umkreisung als Besitzergreifung,⁹ die durch das Abreißen der drei Getreideähren als *pars pro toto* ihren besonderen Bezug zum Diebstahl des Kornes erhält. Über einen solchen Zauber berichtet bereits eine Coburger Urkunde von 1628:¹⁰ Ein Mann aus der Umgebung stand »in gemeinen geschrey, als pflüge er über seiner nachtbaren ecker zu gehen, und nehme von jedem acker drey ehrn, wan er das tete, könte er alsdan mit seinen nachbarn mitessen, so lang er etwas hette«. Auch dem Motiv vom geprellten Schadenzauberer, der anstatt des gewünschten Gutes etwas Wertloses erhält, begegnen wir in den Sagen nicht selten. Ähnliches, wie vom blinden Bauern aus Tiefenbach, erfahren wir über eine blinde Müllerin von Illschwang/Opf.¹¹ und über einen Bauern aus dem Vogtland.¹² In Hessen überbrachte das weggezauberte Getreide der »Korndrache«. Ein sehr reicher Bauer, der für einige Zeit auswärts zu tun hatte, beauftragte seinen Knecht: »Wenn in der Nacht jemand am Fenster fragt, was er bringen solle, so sage Weizenkorn!« Der Knecht hatte dies falsch verstanden und bestellte Weidenlaub. Gegen Mitternacht gab's auf dem Boden ein seltsames Geknister und als der

Knecht am Morgen nachsah, fand er ihn voller Weidenlaub. Da erkannte er, daß der fliegende Drache dem Bauern all seinen Reichtum zutrug.¹³ Um den bösen Zauber des Bilmesschneiders zu brechen, bediente man sich verschiedener geistlicher Praktiken und Abwehrmittel des Volksglaubens. Vielfach üblich war das Ausdreschen wertloser Dinge – z. B. eines Boschens Wacholderreisig – vor Beginn des Getreidedreschens. Der Bilmes erhielt dann nur die Wacholdernadeln oder -beeren.¹⁴ Letztere warf man in der Oberpfalz über die Stadeltrennwand und rief dabei: »Nimm, was dein ist!« Noch 1913 ließ man dort zum gleichen Zweck ein paar Wacholderbeeren durch die Dreschmaschine laufen.¹⁵ Im Lechrain schob man, wie Frhr. von Leoprechting¹⁶ um die Mitte des vorigen Jahrhunderts berichtet, den ersten Erntewagen verkehrt in den Stadel und besprengte die erste, zum Drusch kommende Garbe mit Weihwasser. Um zu verhindern, daß ein vom Bilwis oder Bockreiter heimgesuchtes Getreidefeld von Jahr zu Jahr einen geringeren Ertrag erbringt, gebrauchte man im Lechrain einen Pflug, »dessen Wid von Elsbeerenholz¹⁷ gemacht ist, geschnitten am Karfreitag vor Sonnenaufgang und welche Wid niemals vom Pflug heruntergenommen werden darf«. Wenn man dieses Mittel gebrauchte, »geht der ganze Nutzen wieder in die eigenen Egern (= Ähren), die um so viel mehr dann ausgeben und an diesen Acker traut sich kein Durchschneider mehr. Solche Unholde sind gekennzeichnet, daß man sie erkennen kann, denn sie haben vorn kein Haar auf dem Kopfe und die Stirn verliert sich hoch und spitzig in den Schädel hinein«.

Der Bilmesschneider und Goßbockreiter im Dachauer Land

Den in den ehemaligen Bezirksämtern Dachau und Bruck lebendigen bzw. überlieferten Volksglauben hat der Brucker Gerichtssekretär Franz Seraphin Hartmann gesammelt und 1882 veröffentlicht.¹⁸ Er berichtet u. a. von der »Kornhexe« und vom *Bock- oder Goßbockreiter*, der in den altbairischen Sprachbereichen der beiden Bezirke allgemein *Bilmesschneider*, in den ans Schwäbische angrenzenden *Weglesschneider* genannt wird. Diese Unholde, die mit dem Teufel im Bund stehen, gehen oder reiten auf einem schwarzen Geißbock, der der Leibhaftige selber sein soll, vor Sonnenaufgang mit einer Sichel an den Füßen durch fremde Getreidefelder, aus denen sie fußbreite Gassen herauschneiden. Das abgeschnittene Getreide wird schwarz. Man nennt dies einen Durch-, Bock- oder Weglesschnitt. Der böse Zauber ist jedoch nur an drei Tagen möglich, nämlich an Georgi, Johanni und Jakobi vom Sonnenuntergang bis zum Taganläuten. Der Mesner muß deshalb an diesen Tagen früher läuten als gewöhnlich. Das abgeschnittene Getreide oder ein Teil des Ertrages des heimgesuchten Feldes fliegt nach dem Volksglauben der Tenne der Kornhexe bzw. des Bilmesschneiders zu. In der Gegend von Günzelhofen bringt es der Weglesschneider auf einem Totenbrett, das er auf seinem Kopf trägt, nach Hause. Um ihren Nutzen vollständig zu erreichen, müssen die Unholde jeweils beim Beginn der Getreideernte das erste Fuder in der Gemeinde einführen. Sie richten auch sonst großen Schaden an, denn dort, wo die Kornhexe oder der Bilmesschneider hingetreten ist, wächst nichts mehr. Man

schützt sich vor ihrem Treiben, indem man aus Strohhalmen drei Kreuze macht und diese, bzw. Holzkohlen vom Karsamstagsfeuer auf den Acker bringt, bzw. Antlaskränzchen (= die bei der Fronleichnamspzession mitgetragenen und dadurch geweihten Kränzlein aus Mauerpfeffer) oder Teile davon vor Feierabend des Johannistages in die Saaten wirft. »Aber auch in der Scheune kann der Weglesschneider noch gefährlich werden; wenn dieselbe daher vor der Ernte leer steht und eine gute Ernte in Aussicht ist, muß der Hausvater oder die Hausmutter Getreide in das leere Viertel (= Teil im Stadel, in welchem das Getreide aufbewahrt wird) streuen, und damit nicht allzu kärglich verfahren. Dieses Getreide gehört dem Weglesschneider, welcher vorerst seine Ernte halten will und dann das neueingebrachte Getreide dem rechtmäßigen Besitzer ungeschmälert überläßt. Wenn die Bauern zur Mühle oder Schranne fahren und zu diesem Zweck Getreide einfassen, so machen sie das erste Viertel (= Getreide-Hohlmaß) nicht voll. Sie kehren das Maß um, prüfen auf dem Boden desselben das Getreide und schütten es in den Sack, denn jedesmal gehört nach ihrer Meinung das erste Viertel dem Weglesschneider. Es sehen auch die Bauern nicht gerne, daß ein Getreideviertel (Maß) mit der Öffnung aufwärts auf dem Boden steht, sondern dasselbe muß umgedreht sein, damit die Hexen und der Weglesschneider nicht einfassen können.« Weitere Literatur, Zeitungsberichte, die Fragebogenaktion des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München von 1908/09¹⁹ und persönliche Umfragen des Verfassers belegen den Volksglauben über den Bockreiter und Bilmesschneider bzw. die Erinnerung an sie im Bereich des heutigen Landkreises Dachau und in angrenzenden Gebieten bis zur Mitte unseres Jahrhunderts. Gestalt und Treiben des Unholdes werden auch hier in der schon beschriebenen Weise geschildert. Die Schmiedin von Albersbach erzählte mir (1950), kurz vor der Jahrhundertwende, als sie noch ein Kind war, sei ihr der Bockreiter einmal selber begegnet. Auf dem abendlichen Heimweg vom »Muibiarbrocka« (= Himbeerpflücken) ins Dorf habe sie ein paar schwarze Raben den Albersbach herauffliegen sehen, die sich am Straßenrand niederließen, plötzlich aber verschwunden waren. Auf einmal sei ein schwarzes Viech vor ihr gestanden, das ausgehen habe wir ein »Jahrling« (= einjähriges Pferd). Sie sei fürchterlich erschrocken, habe angefangen sich zu bekreuzigen und zu beten und sei schließlich entsetzt davongerannt. Das unheimliche Tier sei quer durchs »Langackerl« gelaufen und sie habe deutlich gehört, wie es »hinterhoib ihra 's Mah'n (= Mähen) o'g'fangt« hat. Zu Hause angekommen, habe sie das erzählt und man glaubte im Dorf allgemein, es wäre der »Goßbockreiter« gewesen. Sie sei aus Angst lange nicht mehr zum Langackerl gegangen, aber von anderen hätte sie gehört, daß auf ihm das Getreide abgeschnitten und an den Schnittstellen schwarz gewesen wäre. Zur Umfrage 1908/09 berichtete Lehrer Faistle, bei Altomünster sei »durch ein Haberfeld einmal ein 'Gaißreiter' gezogen. 20 cm breit waren die Halme über das ganze Feld abgeschnitten. Der Bauer rechte hernach alles zusammen und verbrannte es«. Von Lehrer Hindinger aus Unterweikertshofen erfahren wir: »Gegen den 'Goßbockreiter' und gegen Hagel werden auf Ostern ein Span vom Oster-

holz, eine Palme vom Palmsonntag her, geweihtes Wasser und Salz auf die Felder getragen. Der »Goaßbockreiter« ist ein boshafter Mensch und macht seinem Nächsten, den er nicht leiden kann, einen Schaden. 8–14 Tage vor der Getreideernte begibt er sich in der Nacht auf einen Acker und schneidet mit der Sense von einem Eck desselben in der Diagonale zum andern Eck in der Breite eines Senseschnitts das Getreide ab. Da noch nie ein Goaßbockreiter auf der Tat ertappt wurde, so hat sich die Meinung gebildet, daß dieser mit dem Teufel im Bunde stehe.« Auch in Indersdorf wurden nach dem Bericht von Lehrer Pichler aus dem »Brand«, d. h. aus dem im Karsamstagsfeuer geweihten Holz, Kreuze gemacht, die man am Ostersonntag zwischen 11 und 12 Uhr an den Ecken der Felder aufsteckte, um den »Goaßbockreiter« fernzuhalten. Einen Schnitter, der ins Holz dieser Kreuze hineinmähete, erwartete in diesem Jahr eine Kindstaufe. Lehrer Stubenvoll schrieb: »Der Glaube an den Bilmes ist im Bezirk Aichach allgemein. Als Schutzmittel dagegen galten die Antlaskränze von Fronleichnam aus Quendel (= Thymian), welche während der Oktav (zur Weihe) auf dem Hochaltar an einer Kerze hingen.« Außerdem wurden auch dort vom Osterholz gespaltene Späne zusammen mit geweihten Palmzweigen auf die angebauten Getreidefelder gesteckt. Dieses Aufstecken des »Brandes«, meist verbunden mit dem Hinlegen von Schalen der geweihten Ostereier und dem Hinschütten des »Tauf« (Weihwassers) zum Schutz gegen böse Einflüsse, konnte ich noch nach 1950 beobachten. Vielfach steckte man diese Abwehrmittel nicht an alle vier, sondern nur an drei Ecken des Feldes, damit der Bockreiter

nicht auf dieses festgebannt blieb, sondern über die ungeschützte Ecke entweichen konnte. In der Gegend um Friedberg bei Augsburg glaubte man, »wenn etwas in den Acker hineingekommen ist, z. B. durch Hexen oder böse Menschen, oder man versäumt hatte, den Acker in der Osternacht durch Einstecken von Judaskohle und Holzspänen von der Feuerweihe des Karsamstags zu sichern, könne dies durch Rundmähen (= kreis- oder spiralförmiges Mähen) wieder gutgemacht werden.«²⁰ Aber auch mit Mitteln des Volksglaubens suchte man im Dachauer Land dem Bilmesschneider sein böses Handwerk zu legen. In Odelzhausen wurde um 1890 zu diesem Zweck vor dem Einfahren des ersten Fuders im Hof ein Daxenboschen verbrannt oder der Erntewagen verkehrt in die Tenne hineingeschoben. In Eisenhofen drosch man um 1900 vor Beginn des Getreidedreschens ein Reissigbündel aus oder ließ durch die Windmühle vor dem Getreideputzen Asche laufen. Jemandem, der im Verdacht des Bockreitens stand, durfte man, wie einer vermeintlichen Drud, nichts aus dem Haus leihen.²¹

Meist blieb der Bilmesschneider unerkant, aber mitunter schrieb man sein übles Werk auch bestimmten Personen zu. Es waren entweder Leute, deren Reichtum man sich auf natürliche Weise nicht erklären konnte, oder solche, die durch ein Gebrechen gezeichnet waren oder durch ihre absonderliche Gestalt, ihre Physiognomie oder seltsames Verhalten auffielen. Derartig gebrandmarkte Menschen hatten es schwer in der dörflichen Gemeinschaft. Sie wurden verspottet, angefeindet und meist wie Ausgestoßene behandelt. So war z. B. der »Bartlme Kraus von Bleimerschloß bei Greding/Mfr., vulgo Blamerschloßbartl, ein weit gefürchteter Bilberschneider, der vom Schnitte reich wurde. Die Leute machten das Kreuz vor ihm« (Bericht 1865).²² In den Leipziger Neuesten Nachrichten vom 4. Oktober 1901 erschien eine Notiz über »Bilmesschnitte« bei Mittweida, die man dem Zauber eines Gutsbesitzers zuschrieb, dessen Felder verschont geblieben waren. »Der so in bösen Ruf Gekommene konnte sich nicht anders retten, als daß er sechs seiner Verdächtiger vor den Friedensrichter zitierte.«²³ Der Grötzingener Hof bei Trostberg/Obb. hieß im Volksmund der »Bockreiterhof«. Ein vormaliger Besitzer soll ein Bilmesschneider gewesen sein. Der spätere und seine Dienstboten mußten (1914) »manch' Vers und Lied und manche Bosheit einschieben«. Einen alten, 1910 verstorbenen Bauern aus Amselting bei Straubing/Ndb. hielt man ebenfalls für einen Bockreiter²⁴ und nach einem Bericht des in Ebersberg erscheinenden »Oberbayer« vom 17. Juni 1926 wurden Mitglieder einer Bauersfamilie aus Aham bei Dorfen zu einer Geldstrafe von 100 Mark verurteilt, weil sie »den Mitgliedern der Viehhändlersfamilie Berger bei jeder Gelegenheit Schimpfworte nachriefen, wie Geißbockreiter, Bock, Geisbock, Spenglerfranzl (Teufel)«. Eine Berufung an das Landgericht München II fiel nicht zu Gunsten der Angeklagten aus. Es bestätigte nicht nur das Urteil der ersten Instanz, sondern erhöhte die Geldstrafe auf 200 bzw. 300 Mark.²⁵

Im Dachauer Land beschuldigte man um 1900 den »Kappenschuster« von Röhrmoos und einen Gütler aus Großberghofen des Bockreitens (Mitteilung 1948). In Oberroth, in dessen Umgebung angeblich viele Durch-



Abb. 2: Geweihter Palm, Späne vom Osterholz und Schalen von den Ostereiern an einem Feld bei Arnbach um 1950.

Foto: Robert Böck, München

schnitte beobachtet wurden, soll es ein reicher Bauer getrieben haben. 1938 erzählte man mir, man habe ihn dort nachts in menschlicher Gestalt aber mit einem Ziegenkopf gesehen, als er sich an einem Brunnen die Hände wusch. Ein anderesmal sollen ihn zwei Burschen ebenso angetroffen haben, die nachts in einem Garten Rettiche stehlen wollten. Er soll zu ihnen gesagt haben: »Buam, teats Radi stehl'n! Nix sag'n! Nix sag'n! – I' sag aa nix!« Der um die Erforschung der Heimat- und Volkskunde des Dachauer Landes hochverdiente Dr. Josef Scheidl berichtete²⁶ vom Sterben eines ihm persönlich bekannten, als Bockreiter verschrienen Mannes: »Als ihm – so erzählt man sich – der Priester die Sakramente reichen wollte, drehte er sich auf die andere Seite, meckerte wie ein Ziegenbock und verschied.« Beim »Hutsingen«, das am 20. November 1932 in Pellheim stattgefunden hatte, wurde einer der anwesenden Bauern, dem man das Bockreiten nachsagte, durch den Hutsinger Kellerer, der die Sache ins Humorvolle zog, folgendermaßen ausgesungen:

»An Zylinda hot a aufg'habt und a Kranzl,
Voarn hot er an Bock bei de Hearndl g'habt
und hint' beim Schwanzl.«²⁷

Der Familienname »Pilwis« kommt in der Dachauer Gegend, besonders in Orten des Glonntales, bereits im Spätmittelalter vor. Das Herdstättenregister des Landgerichtes Dachau um 1451 nennt einen Hänsel pilwis von Obersulzemoos, einen pilbis von Rienshofen und die Wittib pillwisin von Arnbach.²⁸ In den Urkunden des Klosters Indersdorf erscheinen 1484 ein Hans Pilbis zu Teyttenhofen, 1518 ein Lienhart Pilbis aus der Hofmark Arnbach und 1560 ein Jörg Pilbisch von Ottmarshart,²⁹ im Münchner Stadtgerichtsbuch von 1601 ein Thoman Pilueß von Großberghofen.³⁰ Nach dem Dreißigjährigen Krieg begegnen wir Schmieden dieses Namens in Arnbach und Indersdorf.³¹ Ob sich auf diese die aus dem Dachauer Ampertal überlieferte Sage von dem verkommenen Schmied bezieht, der es verstanden haben soll, die Sichel für den Bilmes und die kleinen Hufeisen für sein teuflisches Reittier zu schmieden,³² läßt sich nicht sagen.

Vermutliche Ursachen des Durchschnittes

Vielfach befassen sich die einschlägigen Veröffentlichungen mit dem Aussehen und, insbesondere seit Beginn des 20. Jahrhunderts, mit der für die Volkskunde nicht eben erstrangigen Frage der natürlichen Ursachen des Bilmes- oder Durchschnittes. Meist wird berichtet, der zwischen 10 und 60 cm breite Schnitt führe »übereck« (= diagonal) durchs Feld und habe mitunter eine seitliche Abzweigung. Die Schnittstellen der Halme werden als »brandig«, »schwarz umrandet«, »abgeraut« oder »abgebissen« bezeichnet. Letzteres führte zu der häufigsten Erklärung, es handle sich um Wildwechsel oder Fluchtwege von Hasen, Hamstern, Dachsen und Rehen.³³ Einer, der es genau wissen mußte, schrieb 1938 in der Berliner Illustrierten Zeitung,³⁴ es seien »Fluchtstege« des Hasen, die Meister Lampe so anlege, daß sie »seinen schlanken Körper glatt durchlassen, den dickeren des verfolgenden Hundes oder Fuchses jedoch nicht. Von Zeit zu Zeit kontrolliert der Hase den Steg, indem er die Enge mit seinen Schnurrhaaren genau abmißt und her-

vorragende Halme abbeißt«. Nach anderer Meinung, von der sich u. a. Josef Scheidl durch seinen Gewährsmann, den Schuhmacher Simon Hutter von Großberghofen, überzeugen ließ,³⁵ soll den Bilmesschnitt der Kugelblitz verursachen, der, unterirdischen Wasseradern folgend, übers Feld laufe. Dies, so erklärte 1937 auch mir der belesene Heimatforscher Simon Hutter, sei durch den Ausschlag der Wünschelrute beim Überschreiten des Schnittes erwiesen. Sein Sohn Nikolaus, der als »Wasserschmecker« (= Wünschelrutengänger) oft bei der Suche nach geeigneten Brunnenstellen erfolgreich behilflich war, habe dies mehrfach erprobt. Er habe auch beobachtet, daß in gewitterreichen Jahren die Durchschnitte besonders häufig vorgekommen seien. Nach anderen Beobachtungen wird ein Pilz (*Cercospora herpotrichoides*), der die sog. Halmbruchkrankheit hervorruft, durch welche die Halme zunächst an einer Stelle brandig werden und dann abbrechen, für den Durchschnitt verantwortlich gemacht.³⁶

Der Bilwis als mythische Gestalt, Hexe und Zauberer

Zum erstenmal begegnen wir dem *Bilwis* in Wolfram von Eschenbachs um 1212 begonnenen Ritterepos »Willehalm«, in welchem es heißt: »si wolten, daz kein *pikwiz* si dâ schütze (schieße) durch diu knie«. Im Codex Vindobonensis 2817 findet sich die Stelle:



Abb. 3: Pfeilschießende Hexe. Holzschnitt aus: Ulrich Molitor: *De lanijis et pitonicis mulieribus*. Köln 1489. Repro: Robert Böck, München

»dâ kom ich an bulwechsperg gangen,
dâ schôz mich der *bulwechs*,
dâ schôz mich die *bulwechsin*,
dâ schôz mich als ir ingesind«.

In einer anderen Wiener Handschrift aus dem Jahr 1387 ist die Rede vom »Pfeil der Diana«, den man gemeinhin »*pilwizzschos*« nenne. Damit erweist sich der Bilwis in dieser Zeit als menschlicher Naturdämon, männlichen wie weiblichen Geschlechts, der durch seine Geschosse Krankheiten, die vielleicht dem heutigen »Hexenschuß« entsprachen, verbreitete.³⁷ In einem Münchner Nachtsegen aus dem 13./14. Jahrhundert bittet der Gläubige den Heiligen Geist, ihn während des Schlafes zu bewahren »vor den boesen nachtvorn, den swarzen und wizen, di die guten sind genant unde zu dem Brockelsberge sind gerant, vor den *bilewizzen*«, vor Wotans Wildem Heer, den Elben, Truden und Nachtmahn, die sich auf den Schlafenden setzen und ihn drücken, oder den Kindern nachts die Haare verzotteln.³⁸ Auch der Wanderprediger Berthold von Regensburg aus dem Dominikanerorden († 1272) nennt den *Pilbis* zusammen mit den »nachtvorn«. In der 1484, 1501 und 1510 in Augsburg erschienenen »Hymelstrass« tadelt der Propst zu St. Dorotheen in Wien, Stephanus Lanzkranna, jene Abergläubischen, »die an Frau Bercht oder Frau Hold, an Herodiasiß, an Diana die heidnische Göttin oder Teufelin, an die Nachtfahrenden, an die *Bilweiß*, an die Druten, an die Schrätel, an die Unholden, an die Werwolf, an den Alp oder andere gar mancherlei läpperei und Gedichtung glauben, die etliche heidnische, nârrische, verzagte Leute wirken und treiben«.³⁹

Um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert läßt der Bilwis neben diesen üblen Eigenschaften auch freundliche Züge erkennen. Der gelehrte Passauer Kanoniker Thomas Ebendorfer von Haselbach spricht von Eltern, die Kleider ihrer Knaben zu Bäumen opfern, die man »*pilbespawm*« nenne. Eine andere Quelle sagt: »so man ain Kind oder ain gewandt opfert zu aim pilbispawm und daselbs lugel machen, und das pilbis ist nit anders dan der tewfel.«⁴⁰ Wenn der Bilwis hier und an anderen Stellen von seinen geistlichen Gewährsleuten auch zu den teuflischen Wesen gezählt wird, so galt er im Volksglauben dieser Zeit doch auch als ein den Menschen wohlgesinnter Geist. Eine Kölner Glosse aus dem 15. Jahrhundert ordnet ihn mit den »gueden holden und witten vrouwen (weißen Frauen)« den »penates«, den guten Hausgöttern, zu. Als Gesundheit und Fruchtbarkeit förderndes Wesen hauste der Bilwis in Bergen oder Bäumen, zu denen man, wie später zu geheiligten Bäumen bei unseren Wallfahrtsstätten, die Kleider erkrankter Kinder brachte, letztere zur Heilung durch Astgabeln hindurchschob oder Haare und Nägel von ihnen in einem eingebohrten Loch verpfropfte.⁴¹ Eine preußische Kirchenagende von 1530 identifizierte den »*piluuitus*« mit der römischen Fruchtbarkeitsgöttin Ceres und wenig später bezeichnete ihn der Lyker Pfarrer Jan Maletius als »*deus divitiarum*«, einen Gott des Reichtums, von dem sich die preußischen Bauern Korn und Fruchtbarkeit erhofften. Etwa siebzig Jahre später schildert der preußische Chronist Waissel⁴² den »*Gott Pekwittus*« ebenfalls als guten Geist, der reich macht und die Scheuern füllt. Gleichzeitig sah man im Bilwis aber auch einen Menschen, der sich

durch einen Pakt mit dem Teufel in eine Hexe oder einen üblen Schadenzauberer, der das Vieh und die Feldfrüchte verdarb, verwandelt hatte. Ihre Verfolgung setzte nach Erlaß der verhängnisvollen Bulle »*Summis desiderantes*« Papst Innozenz' VIII. vom 5. Dezember 1484 und mit der Verbreitung des kirchenrechtlich auf ihr fußenden, von den Inquisitoren Jakob Sprenger und Heinrich Institoris verfaßten »Hexenhammers« (*Malleus maleficarum*) ein, der 1487 erstmals erschienen war und viele weitere Auflagen erlebte.⁴³ 1529 wurde zu Schweidnitz ein »*pielweiß*« lebendig begraben; 1579 verbrannte man in Glatz mehrere »*Pilweisen*«, denen nachgesagt wurde, sie seien, nachdem sie sich mit der »Hexensalbe« eingeschmiert hätten, zum Hexensabbat ausgefahren.⁴⁴ Diese Beispiele, die durch viele weitere vermehrt werden könnten, zeigen den Bilwis als doppelgestaltiges, böses und gutes, geisterhaftes Wesen, das dem Menschen bald schadet, bald hilft. Nirgendwo findet sich in dieser Zeit jedoch ein Hinweis auf den oder ein Zusammenhang mit dem später bezugten *Bilmesschnitter*, der mit Sichel an den Füßen in den Feldern sein Unwesen trieb.

Der Wiener Volkskundler Leopold Schmidt hat versucht, einen solchen Nachweis zu erbringen,⁴⁵ indem er den Bilwisschnitter mit dem im 13. Jahrhundert als Bogenschützen belegten Bilwis bzw. mit seiner Identifizierung mit der sicheltragenden Fruchtbarkeitsgöttin Ceres im 16. Jahrhundert (s. oben) in Zusammenhang brachte und ihn nach der Gleichung Bogen bzw. Sichel = Mond, als »doppelseitige Lunargestalt, die gut und böse, hell und dunkel« sein müsse, deutete. Josef Hanika hat diese These überzeugend widerlegt.⁴⁶

Vom Bilwis zum Bilmesschnitter

Bis jetzt läßt sich der Bilwis in Verbindung mit dem Schnitt durchs Feld, erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nachweisen. In der von Elfriede Moser-Rath volkskundlich umfassend bearbeiteten Predigtliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts,^{46a} die vielfach über Schadenzauber an Äckern und Feldfrüchten aus Hexenprozeßakten und anderen Quellen berichtet, fand sich hierzu kein einziger Beleg. Die Mitte des 18. Jahrhunderts erschienene »Gestriegelte Rockenphilosophie«⁴⁷ erwähnt »eine art hexenschnitt, so auf dem felde geschen soll«. Am 27. November 1766 schrieb der der Aufklärung aufgeschlossene Propst des Augustiner-Chorherrnstiftes Polling bei Weilheim, Franziskus Töpsl (1711 bis 1796), an Andreas Öfele in lateinischer Sprache,⁴⁸ von einem Laien sei ihm ein sehr kleines Bildlein übergeben worden, »das gegen jene helfen soll, welche, mit der Absicht zu schaden, ernten vor der Ernte, indem sie eine Diagonallinie von einem Ackerende zum anderen führen, in welcher (Linie) nichts von den fruchtragenden Ähren am andern Tage mehr da ist; es wird von den Jesuiten in Landsberg a. L. ausgeteilt. In unserer Gegend sah und hörte ich niemals davon; es soll aber bei Landsberg und in Niederbayern vorkommen, wie Augenzeugen mir beteuerten. Das Volk nennt diese Übelwollenden die *Durchschmeitter*«. In einem Balkenloch einer 1743 erbauten, vor 1880 abgebrochenen Scheune zu Etzenricht bei Weiden/Opf. entdeckte man ein Blatt Papier mit einem leider nicht datierten, an mittelalterliche Vorbilder erinnernden Segen: »I.N.R.I. Für den *Pillmatzschneider*. An

einem heiligen Montag morgen drud und Trudin, drach und drachin, olb (=Alp) und ölmin, Zauber und Zauberin, Pöß (= Böser) und Pößin, teifl u. teiflin, Pilmatzschneider u. Pilmatzschneiderin, Da sey Dir verboten, mein Gutt, mein stall, mein Hoffstath und alleß (was) ich zu dorff und Felt hab in Nahmen der h. 3faltigkeit Gott Vatter + Gott Sohn + Gott h. Geist + mir. +++.⁴⁹ Eindeutig wird der Zusammenhang jedoch erst am Ende des 18. Jahrhunderts. Zwischen 1790 und 1800 fällt in Sachsen dem »pilzerschmitter« der Getreidezehent zu; in Bayern wird ein »hexengetraidschnitt« erwähnt und in Thüringen »gehen abergläubische Leute in der Johannisnacht, kleine Sichel an den Füßen, durch die Felder und vermeinen, sie könnten dann das ganze Jahr ohne Brotsorgen leben.«⁵⁰ Bei meinen umfangreichen Archivstudien fand ich bis jetzt nur einen einzigen Beleg zu diesem Thema. Es ist das Konzept eines Briefes der als Kirchenpolizeibehörde tätig gewesenem kurf. bayerischen Landesdirektion in München vom 15. Juli 1805, der lt. Vermerk am 18. Juli an den Priester Bernardin Naab, Pfarrer zu Gallenbach im Landgericht Aichach, expediert wurde.⁵¹ Es hätte, so rügt die hohe Obrigkeit, dem Pfarrer, »der den Beschädigten Acker des dortigen Obmannes an Ort, und Stelle benediziert hat, von selbst einleuchten sollen, daß nicht der so betitelt *Bilberdschnitt*, das ist: wie der gemeine in reinen Religionsgrundsätzen schlecht unterrichtete Mann sehr irrig wähnt, Teufeln u. Hexen, sondern eine boshafte Menschen Hand auf dem befragl. Acker Schaden angerichtet habe: dem zufolge er, Pfarrer, als aufgeklärter Religions Diener den irreführten Obmann, durch Vernunftgründe zurecht weisen und nicht durch seine an Ort; u. Stelle vorgenommene Segnung in seinem falschen Wahne hätte bestärken sollen: welch' unschickliche Handlung dem Pfarrer hirmit alles ernstes verwisen wird.« Erst seit dieser Zeit hat, soweit sich dies bis jetzt feststellen ließ, der Bilwis die durchs ganze 19. bis ins 20. Jahrhundert überlieferte Gestalt des schadenstiftenden Korndämons angenommen, die – jedenfalls in der Erinnerung der Bevölkerung – in vielen Gegenden Bayerns bis in die Gegenwart lebendig geblieben ist. Auf dem 1986 am Marktplatz in Regensburg errichteten »Sagenbrunnen« des Eggenfeldener Bildhauers Josef Michael Neustifter sitzt neben anderen Sagengestalten aus der Oberpfalz auch der Bilmesschneider mit seinen Sichel an den Füßen. Selbst für die politische Berichterstattung mußte er jüngst als Metapher herhalten. Im Zusammenhang mit dem »Politischen Aschermittwoch der CSU« in Passau war im »Streiflicht« der Süddeutschen Zeitung vom 18. Februar 1988 u. a. zu lesen: »Die alljährliche blitzartige Heimsuchung Niederbayerns gleicht jener, der sich die Bauern früher durch den *Bilmesschneider* ausgesetzt sahen: Dieser Dämon fuhr zur Zeit des Gebetläutens durchs Getreidefeld und hinterließ eine üble Schneise. Das Muster, das die vereinigten politischen Bilmesschneider ins Land beiderseits der Donau zeichnen, sieht etwa so aus wie ein klar nach Osten gerichteter Keil.« (Schluß folgt)

Anmerkungen:

Abkürzungen: Bav. = Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, München 1860–1868. – BjbFVK = Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde. – BW = J. Andreas Schmeller/G. Karl Frommann: Bayerisches Wörterbuch, München 1872–1877 (Ausgabe Leipzig 1939). –

Cgm = Codex germanicus monacensis. – Clm = Codex latinus monacensis. – DG = Deutsche Gaus, Kaufbeuren 1899 ff. – HDA = Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens: Hsg. von Hanns Bächtold-Stäubli, Bd. I–X, Berlin 1927 ff. (Reprint 1986). – HStAM = Hauptstaatsarchiv München.

- ¹ Vgl. dazu *Richard Lemp*: Vom Advokaten zum Literaten. München–Zürich, 1979, S. 56 ff.
- ² Der Truderer. Aus dem bäuerlichen Leben (Erzählung) in: *Der Sammler* 64 (1895) Nr. 42, S. 4–6. – »Agricola«. Erstausgabe, Passau 1897. – Vgl. *Richard Lemp*: Ludwig Thoma – Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk. München 1984, S. 213 f.
- ³ Das 1878 erschienene Buch wurde innerhalb der folgenden sieben Jahre 29mal aufgelegt. Für die vorliegende Arbeit benutzte ich die 91. Auflage, Paderborn 1901.
- ⁴ Über Einzelheiten dieses Volksglaubens und seine Verbreitung vgl. insbes. *Adolf Wuttke*: *Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart* (bearb. v. *Elard Hugo Meyer*). 4. Aufl., Leipzig 1925 (Erstausg. 1860). – *Lutz Mackensen*, in: HDA I/1318 ff., mit weiterer Literatur.
- ⁵ 2. Aufl., Bd. 2, S. 441–445.
- ⁶ *Josef Rank*: Aus dem Böhmerwald. 1843. BW II/585.
- ⁷ *Friedrich Panzer*: Bayerische Sagen und Bräuche – Beitrag zur Deutschen Mythologie. 2 Bde., München 1848, I/Nr. 266, 267, 268 und 269.
- ⁸ *Franz Xaver Schönerer*: Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. 3 Bde., 1857–1859. Hier: I/440.
- ⁹ Vgl. auch HDA VIII/1328 ff.
- ¹⁰ Stadtarchiv Coburg, LAF 12 550, 1628, bei *Karl-S. Knauer*: Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken. Würzburg 1957, S. 133. – Die Letten zu Grenzdorf in Kurland banden vor dem Roggenschnitt je drei Ähren rings um das Feld mit rotem Garn zusammen, damit der Jöds (= der Schwarze, der Teufel) den Segen nicht vom Feld nehme. Als Schützerin des Getreidewuchses trägt St. Walburgis drei Ähren als Attribut. (*Wilhelm Mannhardt*: Wald- und Feldkulte. 2 Bde., 2. Aufl., besorgt von W. Heuschel, Berlin 1904 bis 1905, I/210. – Erstausgabe Berlin 1875–1876.)
- ¹¹ *Hans Seidlmayer*: Der »Bilmes« ein vermeintlicher Korngeist. In: *Heimat und Volkstum* 16 (1936) 214.
- ¹² *Wuttke*: Wie Anm. 4, Nr. 394, S. 268.
- ¹³ *J. W. Wolf*: Hessische Sagen. Leipzig 1853, Nr. 117, S. 76. – Vgl. auch *Paul Zaunert*: Hessen-Nassauische Stammeskunde. Jena 1929, S. 46–47.
- ¹⁴ Bav. 3/937 f.
- ¹⁵ *Wuttke*: Wie Anm. 4, Nr. 438, S. 299. – *Anonym*: Vom Elsbeerbaum, Wacholder und – dem Bilwisschneider. In: *Frigisinga* 4 (1927) 239 f.
- ¹⁶ *Karl Frhr. von Leoprechting*: Der Lechrain. 1855, S. 21, 172.
- ¹⁷ = Traubenkirsche (*Prunus padus*). Alte, volkstümliche Namen: »Drudenblüh«, »Hexenbaum«. Vgl. *Heinrich Marzell*: Bayerische Volksbotanik. Nürnberg 1925, S. 25 und öfter.
- ¹⁸ *Franz Seraphin Hartmann*: Schwarze und weiße Kunst in den Bezirken Dachau und Bruck. In: *Obb. Archiv* 41 (1882) 119–152. Hier 124, 133–134.
- ¹⁹ Vgl. *Torsten Gebhard*: Bemerkungen zur volkskundlichen Umfrage des Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München vom Jahre 1908. In: *BjbFVK* 1986/87, S. 1–14. Berichte liegen vor für die heutigen Landkreise Dachau (Altomünster, Haimhausen, Indersdorf, Obermarbach, Unterbachern, Unterweikertshofen); Fürstentfeldbruck (Ebertshausen, Mittelstetten, Rottbach); Aichach (Aichach, Oberschneitbach, Ruppertszell). Für den Landkreis Freising und den ehemaligen, jetzt mit Aichach vereinigten Landkreis Friedberg liegen keine Beantwortungen vor.
- ²⁰ *Richard Wolfram*: Segenszeichen beim Ackerbestellen und Brotbacken. Wien 1984, S. 17.
- ²¹ Vgl. *Alois Angerpointner*: Der Bockreiter sichtet. In: *Amperland* 2 (1966) 35–36. – *Derselbe*: Altbairische Sagen. Teil 3, Dachau 1985, S. 12.
- ²² Bav. 3/937.
- ²³ *Paul Berndorf*, in: *Mitt. d. Ver. f. sächs. Volkskunde* 3 (1903–1905) 317.
- ²⁴ DG 15 (1914) 54.
- ²⁵ DG 27 (1926) 220 f.
- ²⁶ *Josef Scheidl*: Die Entlarung des Bilmes durch die Wünschelrute. In: *Natur und Kultur* 29/10, Innsbruck 1932, S. 379.
- ²⁷ *Bruno Schweizer*: Zum Hutsingen in Pellheim – eine Nachlese. In: *Lech-Isar-Land* 9 (Weilheim 1933) 27. – Vgl. *Robert Böck*: Das Hutsingen. In: *BjbFVK* 1957, S. 90–102.
- ²⁸ Stadtarchiv München, Fremdbestände 21/1, fol. 119v, 125v, 138r. Freundl. Mitteilung von Herrn Dr. *Gerhard Hanke*, Dachau. Weitere Belege (ältester, Diefen 1446): BW II/1038.
- ²⁹ *Friedrich Hector Graf Hundt*: Die Urkunden des Klosters Indersdorf. 2. Bd., Obb. Archiv 25/1854, Nr. 1338 (das hier genannte Deutenhofen dürfte jenes bei Kleinberghofen sein), 1874 und 1992.
- ³⁰ Stadtarchiv München, B II, fol. 19v.

- ³¹ Freundl. Mitteilung von Herrn Dr. G. Hanke.
- ³² Vgl. *Angerpointner*: Wie Anm. 21.
- ³³ Vgl. u. a.: BW II/585. – *Berndorf*: Wie Anm. 23. – *Josef Scheidl*: Wer ist der Bilwis? In: DG 23 (1922) 51–53. – *Derselbe*: Unter gleichem Titel, in: »Einkehr«, Beilage zu den Münchener Neuesten Nachrichten 1925, S. 191 f. – G. Eisen (Pörnbach): Der Bilmesschnitt. In: Schrobenhausener Wochenblatt vom 24. Juli 1924. Nach seinen sehr eingehenden Ausführungen sollen vorwiegend die Rehe Verursacher des »Durchschnittes« sein. Für die Übermittlung einer Kopie dieses Artikels habe ich der Stadtverwaltung Schrobenhausen zu danken. – Dr. Rosa Schöner (Klosterneuburg b. Wien): Wer ist der Bilwis? In: DG 25 (1924) 73–75, bringt mehrere Berichte von Gewährsleuten, auch zum Volksglauben des Durchschnittes. Sie kommt zu dem, auch m. E. zutreffenden Ergebnis, er sei auf unterschiedliche Ursachen zurückzuführen. Weiteres dazu: DG 29 (1928) 25. – Über einen Durchschnitt bei Odelzhausen: J. Vogtmann: Der Dämon im Ährenfeld. In: Der Sammler (Beilage zur Augsburger Postzeitung) 91 (1934) 3 f.
- ³⁴ Hexen-Steige im Getreide / Tiere bauen Straßen. In: Berliner Illustrierte Zeitung 1938, Nr. 14, S. 523 f.
- ³⁵ *Scheidl*: Wie Anm. 26.
- ³⁶ Vgl. *Gerhard Hanke*, in: *Amperland* 2 (1966) 60.
- ³⁷ HDA I/1314.
- ³⁸ Deutsches Mittelalter. Ausgewählt von *Friedrich von der Leyen*, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1980, S. 44–46, Anm. S. 947. – Vgl. auch *Karl Meisen*: Die Sagen vom wütenden Heer und vom wilden Jäger. München 1935, S. 72.
- ³⁹ U. a. BW II/1037.
- ⁴⁰ Bayer. Staatsbibl. München Cgm 632 f. 5b. Attel 36, f. 58b. S. BW II/1037. HDA I/1310 und Anm. 16.
- ⁴¹ Vgl. *Will Erich Peukert*: Deutscher Volksglaube des Spätmittelalters. Stuttgart 1942, S. 108–112, mit weiterer Literatur.
- ⁴² *Waisel*: Chronica Alter Preußischer, Liffländischer und Churländi-

- scher Historien. Königsberg 1599, S. 19 f., bei H. Gnasse: Sagenbuch des Preußischen Staates. Glogau 1871, Bd. 2, S. 526.
- ⁴³ *Jakob Sprenger – Heinrich Institoris*: Der Hexenhammer (*Malleus maleficarum*). Aus dem Lateinischen übertragen und eingeleitet von J. W. R. Schmidt, Berlin 1906 (Ausg. dtv 6121, 3. Aufl., München 1983).
- ⁴⁴ *Peukert*: Wie Anm. 41, S. 110 f.
- ⁴⁵ *Leopold Schmidt*: Gestaltheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos – Studien zu den Ernteschnittgeräten und ihrer Stellung im europäischen Volksglauben und Volksbrauch. Wien 1952, S. 130 ff.
- ⁴⁶ *Josef Hanika*: Ist der Bilwis der Weiß-Weiße? In: BJBfVK 1953, S. 47 ff.
- ^{46a} *Elfriede Moser-Rath*: Predigtmärlein der Barockzeit. Berlin 1964, s. insbes. S. 53 f. und unter den Stichworten »Hexe«, »Zauberer«.
- ⁴⁷ Die gestriegelte Rockenphilosophie oder Aufrichtige Untersuchung derer von vielen superklugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben. 5. Aufl., Chemnitz 1759, Teil III, S. 172. HDA I/1318.
- ⁴⁸ Bayer. Staatsbibl. München Clm 26 441 f. 185. Gekürzte deutsche Übersetzung: *Georg Rückert*, in: DG 29 (1928) 25.
- ⁴⁹ Beilage zum Rosenheimer Anzeiger, etwa 1880, in: DG 27 (1926) 133.
- ⁵⁰ In der Reihenfolge der Zitate: *H. L. Fischer*: Das Buch vom Aberglauben. Leipzig bzw. Hannover 1790/94, hier: 2/1793, S. 124. – *Carl von Eckartshausen*: Entdeckte Geheimnisse der Zauberey. München o. J. (um 1790), S. 140. – *August Witzschel*: Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie. . . aus Thüringen. Wien 1866 und 1878, Bd. 2, S. 292 (Belege aus den Jahren 1796 und 1804). HDA I/1318 f.
- ⁵¹ HStAM, GR Fasc. 1210/20–21 (General Kirchen Policy Acta), Bl. 188.

Anschrift des Verfassers:
Verwaltungsdirektor a. D. Robert Böck, Nymphenburger Straße 217,
8000 München 19

Der Bilwis, Bockreiter und verwandte Gestalten

Volksglaube, Sage, Mythos und Kult

Von Robert Böck

(Schluß)

Schadenzauber an Feldern und Getreide

Der Glaube, daß man Getreide und andere Früchte von fremdem Grund und Boden zum eigenen Nutzen wegzaubern könne, geht weit in die Antike zurück. Schon die um 450 v. Chr. niedergeschriebenen römischen Zwölftafelgesetze verboten, durch »*Excantatio*« (= Magie) die Ernte von anderen Äckern oder Weinbergen auf solche Weise an sich zu bringen. Bei Vergil, Tibull und Seneca⁵² sowie in Titus Livius' (59 v.–17 n. Chr.) umfassender Römischer Geschichte, die – mehrmals ins Deutsche übersetzt – vor allem in der Zeit des Humanismus weite Verbreitung gefunden hatte, finden sich diesbezügliche Stellen. Aus diesen zitiert u. a. der französische Rechtsgelehrte und eifrige Verfechter der Hexenverfolgung, Jean Bodin, in seinem 1580 zu Paris erschienenen Buch »*De la Démonomanie des Sorciers*«, das Johann Fischart ein Jahrzehnt später ins Deutsche übertrug:⁵³ »... wir lesen in den zwölf Römischen Tafeln ein außgetruckt Gesatz. *Qui fruges excantasset, poenas dato*. Wer die Frücht verzaubern wird/der soll gestrafft werden. Zu dem verbietet das Gesetze Recht die Fruchtbarkeit von eines anderen Früchten auff sein Feld zuziehen . . . Vnd hierumb ward auß anleitung dieser Gesatz bey den Römern der Furnius durch den Spurium Albinum angeklagt: Welcher als er keine genugsame Erweisung het/warumb seine Frücht allzeit gegen den andern Benachbarten Früchten viel schöner waren (welchs doch vielleicht nur ein Fatzwerck gewesen) da ließ er seine Ochsen/Pflugkärchlein vnd Knecht inn vollen gessenen Rhat führen/anzeigend/wie er sonst kein ander Zauberwerck/dann diß so vor augen/treibe/vnnd ist darüber/wie Titus Liuius schreibet/absoluiert (= freigesprochen) worden«. Auf aktuellere Fälle eingehend, fährt Bodin fort: »Aber wir Lesen/das Hoppo vnnd Städlin die grösten Zauberer in Teutschland/sich rühmeten/sie konten das drittheil Frücht auß einem Feld ins ander bringen: Wie diß mehrgedachter Ketzermester Spränger⁵⁴ bezeuget.« Aber schon viel früher war diese Art des Zaubers in der christlichen Welt bekannt. Um 820 polemisiert Bischof Abogard von Lyon⁵⁵ gegen den allgemeinen, schwachsinnigen Aberglauben, »es gebe

ein Land mit Namen Magonia, von wo in den Wolken Schiffe gefahren kämen, deren Besatzung die durch (erzauberten) Hagel abgeschlagenen Früchte von den Wettermachern aufkauften und in ihr Land verschifften«. Der älteste Beleg für einen Feldzauber in Bayern findet sich in der um 740/50 entstandenen Lex Baiuvariorum, dem ältesten bayerischen Volksgesetz. Wenn



Abb. 4: Der Teufel sät Unkraut. Holzschnitt aus: Geiler von Kaysersberg: Der Trostspiegel. Augsburg 1517. Repro: Robert Böck, München

jemand, so heißt es dort u. a., durch Zauberei, die man *aranscarti* (= Erntescharte, als dem Bilmesschnitt ähnlicher Durchschnitt durchs Feld gedeutet) nenne, die Ernte eines andern an sich bringt und dabei erwischt wird, der soll um 12 Schilling gestraft werden.⁵⁶ Über die früheste, für das Mittelalter als einzige in Bayern belegte Hexenverfolgung berichten die Annalen des Klosters Weißenstephan bei Freising.⁵⁷ Sie endete mit der Lynchjustiz an drei der Giftmischerei und Schädigung der Feldfrüchte bezichtigten Frauen, die Einwohner von Vötting am 18. Juli 1090 am Isarufer verbrannt hatten.

Der zu seiner Zeit als Kanzelredner gefeierte schwäbische Dominikaner Johannes Nider (ca. 1385–1438), der in den Klöstern Kolmar, Wien, Nürnberg und Basel, später als Rektor seiner Ordensuniversität in Trier wirkte, nennt in dem nach seinem Tode im Druck erschienenen *»Formicarius«* (Erstausgabe Basel und Köln, ca. 1480) unter den sieben Arten der Schadenzauberei das Herüberzaubern von Getreide oder Heu von fremdem auf den eigenen Grund. Vieles aus dem *Formicarius*, antiken, biblischen, patristischen und anderen Quellen über Verhexung von Menschen und Vieh, Wetter-, Milch-, Feld- und sonstigen Bosheitszauber, fand Aufnahme in den berühmten *»Hexenhammer«* und in Bodins *Daemonomania* (s. oben), die den Inquisitoren und Hexenjägern jahrhundertlang als Leitfaden und Handbücher für ihr blutiges Handwerk dienten.

*Werwölfe, Benandanti, Viljenaci,
als Beschützer von Saat und Ernte*

Im Jahre 1692 verhörte der Richter zu Jürgensburg in Livland einen etwa 86jährigen Mann namens Thieß, der unter Anklage stand, ein »Werwolf« zu sein.⁵⁸ Ein solcher, so glaubte man, sei ein durch gewissen Zauber für einige Zeit in einen Wolf oder in ein Mischwesen mit Wolfskopf verwandelter Mensch, der Kinder und Haustiere zerreiße und schweren Schaden anrichte. Thieß gestand unumwunden, mit 20 bis 30 anderen dieses Wesen (Lycanthropie) getrieben, aber kein Großvieh, sondern nur Lämmer, Zicklein und Ferkel gerissen zu haben. Das Fleisch dieser Tiere sei dann gebraten und von der Gesellschaft verzehrt worden. Wichtig in unserem Zusammenhang ist die weitere Aussage des Thieß, er habe sich mit dem inzwischen verstorbenen Bauern Skeistan aus Lemberg geschlagen, weil er »die Blüten vom Korn, so Skeistan in die Hölle⁵⁹ gefeghet, um dem Korn den Wachstum dadurch zu benehmen, wieder heraus getragen« habe. Diese Hölle, deren örtliche Lage Thieß genau beschrieb, seien unterirdische Räume, deren Eingang bestellte Türhüter bewachen, »welche die Jehnige, so etwas von der von den Zauberern dahin gebrachten Kornblüte und dem Korn selber wieder auszutragen wollten, dichte (= kräftig) abschlugen . . . Weil er (Thieß) neben andern (Werwölfen) sich im verwichenen Jahre verspätet hätte und nicht zu rechter Zeit in die Hölle gekommen (wäre), so lange die Pforten noch offen gewesen und die von den Zauberern dahin gebrachte Blüte und Korn also nicht (hätte) austragen können, so hatten wir auch solch ein schlechtes Korn Jahr gehabt. Dieses Jahr aber wäre er neben den andern bey Zeiten da gewesen und hätten das ihrige rechtschaffen gethan; . . . er hätte selber gersten, Haber: und Roggen, so viel er nur tra-

gen können, aus der Hölle davon gebracht, daher wir dieses Jahr allerhand Getreide vollauf, doch mehr Haber als Gersten haben würden«. Dieser Einbruch der Werwölfe in die Hölle geschehe in der Regel dreimal im Jahr und zwar in der Pfingst-, Johannis- und Luziennacht. Man achte jedoch weniger auf diese Tage als auf die Zeiten, »wenn das Korn recht in der Blüte stehe, denn alsdann undt in der Saatzeit nehmen die Zäuberer den See weg und brächten ihn hernach in die Hölle und bearbeiteten sich die Wahrwölfe, solchen wieder heraus zu bringen.«

Sie kämen zu diesem Zweck in »unterschiedlichen roten« zur Hölle. Je nachdem, was sie aus der Hölle trügen, »darnach fiel alsdann der Wachsthum von unserer Saat aus, wie auch von Obst, Bäumen, dergleichen auch bey der Hölle viele wären, undt von Fischerey«. Die Deutschen kämen nicht in ihre Gemeinschaft, »sondern hätten eine sonderliche Hölle«. Die Werwölfe stünden nicht mit dem Teufel im Bunde, wie die Zauberer; ganz im Gegenteil – er hasse sie. Deshalb dürften sie auch nicht am Mahl teilnehmen, das er mit den Zauberern halte. Die Werwölfe seien »Hunde Gottes« und alles, was sie täten, gereiche den Menschen zum Besten. Ihre Seelen kämen in den Himmel, während die der Zauberer der Teufel zu sich nähme. Zeugen sagten aus, daß es Thieß »an gesundem Verstande nimmer gefehlet« habe und daß er »von den Bauren gleich einem Abgotte gehalten worden« sei.

In seinem 1966 in italienischer Sprache erschienenen, seit 1980 in deutscher Übersetzung vorliegenden Buch⁶⁰ veröffentlichte und analysierte der Bologneser Sozial- und Kulturhistoriker Carlo Ginzburg umfangreiches, bisher unbekanntes Quellenmaterial aus oberitalienischen Archiven und Bibliotheken. Es sind Prozeßakten der bäuerlichen Gesellschaft der *»Benandanti«* (»Wohlfahrenden«), die, als Trägerin eines Fruchtbarkeitskultes, zwischen 1550 und 1650 in Friaul nachgewiesen wird. Die zahlreichen, von Ginzburg publizierten Einvernahmen, ergeben, kurz zusammengefaßt, folgendes Bild: Benandante konnte nur werden, wer »mit dem Hemd umkleidet«, d. h. mit dem sog. »Glückshäubchen« (= Teile der am Neugeborenen haften gebliebenen Embryonalhaut)⁶¹ zur Welt gekommen war. Mannbar geworden, so lauten die Aussagen, werden die Auserwählten im Schlaf von einem »Engel des Himmels« aufgefordert, mit den Benandanti gegen die Streghe und Stregoni, auch »Malandanti« (= Hexen, Zauberer) genannt, »für das Getreide kämpfen zu gehen«. Dieser Engel sei »schön und weiß« und stehe während des Kampfes »neben der Fahne der Benandanti, die aus weißem Satin und ganz vergoldet ist, während die Stregoni eine gelbfarbene mit vier Teufeln darin haben«. Mit Weiteren bekannte sich 1580 Battista Moduco als Benandante: »Dieweil ich mit anderen vier Mal im Jahr, das heißt an den vier Quatembern, nachts kämpfen gehe, unsichtbar im Geiste, und der Körper bleibt zurück; und so gehen wir für Christus und die Stregoni für den Teufel, und so kämpfen wir miteinander, wir mit Fenchelzweigen und sie mit Hirsestengeln.« Sie kämpften dabei »um den Mais und alles Getreide, ein andermal um das Gemüse, bisweilen um die Weine; und so wird viermal um alle Früchte der Ernte gekämpft und in dem Jahr, in

dem die Benandanti Sieger sind, herrscht Überfluß«. Ihre militärisch organisierte Gemeinschaft führte ein Hauptmann an; jedes Mitglied war zu strengem Stillschweigen über ihre Kulte verpflichtet. Trotz des sehr ergiebigen Quellenmaterials ließ sich nicht feststellen, wie sich die Treffen der Benandanti und ihre Kämpfe mit den Malandanti real vollzogen haben; ob es sich um Kultspiele, ähnlich den Winter-Sommer-Kampfspielen, oder um religiöse Riten handelte. Nach Ginzburg ergaben sich aus den Akten keine sicheren Anhaltspunkte dafür, daß sich die Benandanti physisch zu den geschilderten Anlässen versammelt hätten.

Im 17. Jahrhundert begannen die geistlichen Inquisitoren durch Suggestivfragen nach dem Schema des »Hexenhammers« und späterer, diesbezüglicher Prozeßinstruktionen, die Geständnisse der Benandanti mehr und mehr in Richtung des »Hexensabbats« zu manipulieren. Sie bezogen sich dabei insbesondere auf deren Aussagen aus dem 16. Jahrhundert, wonach sie auf dem Rücken von Hasen, Katzen, Hähnen oder Ziegenböcken, die allgemein als Teufelstiere galten, zu ihren Zusammenkünften geritten seien. In keinem der damaligen Geständnisse war jedoch davon die Rede, daß dabei der Teufel anwesend gewesen, ihm gehuldigt worden sei, oder andere blasphemische Handlungen, wie Schändungen der Sakramente oder des Kreuzes Christi, vorgekommen wären. Erst 1643, nach mehr als 850 Prozessen und Anzeigen beim Inquisitionsgericht Aquileia und Concordia, konnte Ginzburg das erste vollständige Zeugnis für ein solches Treffen als »Hexensabbat« und damit der Identität der inzwischen als »Bellandanti« verurteilten Benandanti mit den Hexen, Hexenmeistern und Zauberern, ermitteln.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war der Glaube an die Benandanti auch in Dalmatien verbreitet. Außerdem weist Ginzburg⁶¹ auf einen auf der Balkanhalbinsel erhalten gebliebenen Glauben hin. Die *Kerstniki*, die Baum- und Pflanzengöttheiten sowie den *Vilen* – weiblichen Vegetationsdämonen, die dem Menschen wohlgesonnen seien, aber auch seinen Geist verwirren und Kinder stehlen konnten – dienten, und deshalb auch »*Viljenaci*« genannt wurden, versammelten sich jeweils in der Johannisnacht, um, mit Stöcken bewaffnet, wie die Benandanti, gegen die Hexen zu kämpfen, die durch ihren Zauber Schäden in den Getreidefeldern und Weinbergen anrichteten. Bei Hexenprozessen in Dubrovnik während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erklärten Beschuldigte, sie seien »*Villenize*« und hätten von den *Vilen* Heilmittel erfahren, um den Verhexten zu helfen.

Zusammenfassung – mögliche Folgerungen

Die aufgezeigte Entwicklung des Volksglaubens vom Bilwis läßt deutlich drei Stufen erkennen: Der im Mittelalter den Menschen teils gut, teils böse gesonnene, von seinen geistlichen Gewährsmännern schon damals meist verurteilte *Naturdämon* (1), wird unter dem Einfluß der Inquisition im 16. Jahrhundert vollends zum *Zauberer* und zur *Hexe* (2), die mit dem Teufel im Bunde stehen, ebenso wie der *Bilmesschnitter*, *Bock- oder Geißbockreiter* (3), der uns unvermittelt und bis jetzt unerklärt am Ende des 18. Jahrhunderts als Schädiger von Saat und Ernte entgegentritt. Diese von Mackensen⁶³ kartografisch auf-

gezeigte Umformung belegt den Bilwis als Naturgeist insbesondere im bayerischen Gebiet, während er als *Zauberer* und *Hexe* im Rheinland, besonders am Niederrhein, sowie im Erzgebirge und Sudetenland vorkommt. Von dort gingen Ausstrahlungen nach Norden aus. Die dritte Entwicklungsphase umfaßt die Gebiete Bayerns, Sachsens, Thüringens und des ehemaligen Schlesiens.

Die Herkunft des Namen »*Bilwis*« und seiner Spielarten, über die sich schon Jakob Grimm den Kopf zerbrochen hatte, ist bis heute nicht eindeutig geklärt. Der schweizerische Sprachforscher S. Singer⁶⁴ leitet die Bezeichnung vom mittel-niederländischen *beluwitte*, *beekwithe* ab, aus dem es wohl ins Altpreußische, Litauische und Slawische übernommen wurde. Er folgert weiter, daß Wort und Begriff in älteren Zeiten auch am Westrand des deutschen Sprachgebietes gegolten habe. »Es erweist sich somit als ‚Randwort‘, was darauf schließen läßt, daß es in noch früheren Zeiten auf dem ganzen deutschen Gebiet gegolten habe und nur die mittleren Schichten eingestürzt sind.«

Unter Hinweis auf die oben zusammengefaßte Aussage des livländischen »*Werwolfes*« Thieß von 1692 hat Josef Hanika⁶⁵ schon 1953 die Frage aufgeworfen: »Geht die Vorstellung des Bilwisschnitters, der Kornähren von fremden Feldern raubt und sich selbst durch Schadenzauber einen reichen Ernteertrag sichert, indem fremdes Getreide in seine Scheuer zufließt, irgendwie auf solche ‚Zauberer‘ eines derartigen Fruchtbarkeitskultes zurück? Sind diese Zauberer vielleicht nach ihrem Herrn, der *Pilvitus* geheißt haben könnte, als *Pilviten* bezeichnet worden, so wie die *Perchten* nach der *Percht* heißen?«

Die oben beschriebenen Kulte der den *Vilen* dienenden südslawischen »*Viljenaci*« und »*Villenize*«, deren Name zweifellos von *pilwiz* abzuleiten ist, sowie der *Benandanti* in Friaul, die – ebenso wie die livländischen *Werwölfe* – in Rotten oder militärisch organisierten Gruppen gegen die *Zauberer* und *Hexen*, die die Getreideblüte und das Korn stehlen, kämpften und damit die Fruchtbarkeit der Felder und Weinberge sicherten, erhärten diese Vermutung. Für die ursprüngliche Gutartigkeit der *Bilwisse* spräche auch die mögliche Ableitung ihres Namens vom altenglischen »*bilewit*« = *wohlwollend*,⁶⁶ was sinngemäß jenem der *Benandanti* – von Hauber als »*die Wohlfahrenden*« übersetzt – entspräche. Hinzuweisen ist schließlich auf die mehrfache Bezeichnung des *Bilwis* als »*Gott des Reichums*«, dem eine Glaubens- und Kultgemeinschaft gedient haben könnte. Ginzburg⁶⁷ meint hierzu: »Offensichtlich haben wir es mit einem einzigen Feldkult zu tun, der – dem Weiterleben in so weit voneinander entfernten Gegenden wie Litauen und Friaul nach zu urteilen – früher in einem noch weiter ausgedehnten Gebiet, vielleicht in ganz Mitteleuropa, verbreitet gewesen sein muß.«

Dies alles müssen jedoch Mutmaßungen bleiben, bis es der Forschung gelingt, durch weitere Belege den Nachweis für die Stichhaltigkeit dieser These zu erbringen.

Anmerkungen:

Nachtrag zu Anm. 50: *Carl von Eckartshausen* wurde am 28. Juni 1752 auf Schloß Haimhausen (Ldg. Dachau) geboren. Graf Sigmund von Haimhausen war sein Onkel. Nach seinem Studium in Ingolstadt (Philosophie, Mathematik und Zivilrecht) wirkte er als Richter in München, wurde 1777 Mitglied der Bayer. Akademie und 1799 geheimer

Hausarchivar des Kurfürsten Karl Theodor. C. v. Eckartshausen zählte zu den wichtigsten Vertretern der vorromantischen Bewegung in Bayern. Vgl. dazu *Hans Graßl*: Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765–1785. München 1968, insbes. S. 319–335.

⁵² *Vergil: Eclog. 8,99. Seneca: Quaest. nat. IV, 7.* – Vgl. *Carl Meyer*: Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte. Basel 1844, S. 237. – *Dieter Harmening*: Superstitio – Überlieferungs- und theoriegeschichtliche Untersuchungen zur kirchlich-theologischen Aberglaubensliteratur des Mittelalters. Berlin 1979, S. 180.

⁵³ *DE MAGORUM DAEMONOMANIA*. Vom Außgelasnen Wütigen Teuffelsheer . . . Straßburg 1591. Nachfolgendes Zitat, S. 138 f.

⁵⁴ Siehe Anm. 43.

⁵⁵ Im »Buch gegen die albernen Meinungen des gemeinen Volkes über Hagel und Donner«. Vgl. *Harmening*: Wie Anm. 52, S. 265 f.

⁵⁶ »Si quis messem alterius initiaverit apud maleficas artes et irventus fuerit cum XII sol. componat quod anansarti dicunt . . .«. *Lex Baiuvariorum*, Tit. XIII, cap. VIII, in: *Mon.Germ.Leg. III/315.* – *Konrad Beyerle*: *Lex Baiuvariorum*. München 1926, S. 136–138. Weitere Literatur, S. 206.

⁵⁷ *Annales St. Stephani Frising., Mon. Germ. Script. XIII/52. Sigmund von Riezler*: Geschichte der Hexenprozesse in Bayern. Stuttgart 1896 (Neuausgabe: Stuttgart o. J., S. 28 f.) – *Josef Maß*: Das Bistum Freising im Mittelalter. München 1986, S. 146.

⁵⁸ Das Protokoll veröffentlicht durch *H. v. Bruiningk*: Der Werwolf in Livland und das letzte im Wendeschen Landgericht und Dörptschen

Hofgericht i. J. 1692 deshalb stattgehabte Strafverfahren. In: *Mitt. aus der livländischen Geschichte*, 22 (Riga 1924) 163–220. – Vgl. auch *Otto Höfler*: Kultische Geheimbünde der Germanen. Frankfurt/M. 1934, S. 345–357. – Allgemein über »Werwolf«: *Hans Biedermann*: Handlexikon der magischen Künste. München-Zürich 1976, S. 335 f. – *Bodin's Daemonomania*, übersetzt von Fischart, 1591 (wie Anm. 53), S. 118–129, widmet dem Thema ein eigenes Kapitel (VI. »Von der Lycanthropia oder Wolffssucht/vnd ob der Teuffel die Menschen inn Viech vnnnd Thier verwandeln könne.«

⁵⁹ »Hölle«, »Hell«, hier Begriff für verborgenen (unterirdischen) Ort. *BW I/1080*. Allgemein: *HDA IV/184–257*.

⁶⁰ *Carlo Ginzburg: I Benandanti. Stregoneria e culti agrari tra Cinquecento e Seicento, Torino 1966. Derselbe*: Die Benandanti. Feldkulte und Hexenwesen im 16. und 17. Jahrhundert. Aus dem Italienischen von *Karl Friedrich Hauber*, Frankfurt a. M. 1980.

⁶¹ Damit geborene Kinder galten in ganz Europa als »Glückskinder«. Vgl. u. a. *HDA III/890 ff.*

⁶² Wie Anm. 60, S. 245, Anm. 16/8–10.

⁶³ *HDA I/1315, 1317.*

⁶⁴ *HDA I/1308–1313*

⁶⁵ Wie Anm. 46, S. 49 f.

⁶⁶ *BW II/1037–1039.* – *Singer*, in: *HDA I/1308 ff.* – *Peukert*: wie Anm. 41, S. 108.

⁶⁷ Wie Anm. 60, S. 52.

Anschrift des Verfassers:

Verwaltungsdirektor a. D. Robert Böck, Nymphenburger Straße 217, 8000 München 19